

und sie zu geisteten Menschen zu erziehen, suchen wir durch Fach- und Fortbildungsschulen, Ausstellungen, Rohstoff- und Vorrichtungvereine u. das Handwerk wieder zu heben, dann wird es besser werden, dann wird das deutsche Handwerk wieder zur Blüthe gelangen und der sozialen Noth wesentlich gesteuert werden.

— Buchbindermeister Richter (Dresden): Ich bin gerade kein Anhänger von obligatorischen Innungen, allein mit dem von Hrn. Frißsche befürworteten, seitens der Gesetzgebung ausgearbeiteten Normalinnungsstatut kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich beantrage, zu beschließen: Lehrlinge dürfen nur Innungsmitglieder halten.

— Ein Delegirter aus Jürth bemerkte: Er könne dem letzteren nicht beipflichten, in kleinen Städten sei es nicht jedem Meister möglich, der Innung beizutreten. Er beantrage daher, zu beschließen: Nur geprüfte Meister dürfen Lehrlinge halten.

— Buchbindermeister Brauer (Berlin): Er könne dem Vordrner keineswegs beipflichten. Eine Beschränkung der Gewerbefreiheit sei eine sehr zweifelhafte Waffe. Er sei nicht gegen das Innungsgesetz, allein gegen Zwangsinnungen müsse er sich ganz entschieden wenden, und wenn man verlange, daß nur Innungsmeister Lehrlinge halten dürfen, so bedeutet das Zwangsinnung. — Buchbindermeister Well (Hamburg): Ehe ein Lehrer angestellt werde, werde er geprüft, ob und inwieweit er Andere zu lehren im Stande sei. Auch die Handwerksmeister seien Lehrer in ihrem Fache, und wenn das Lehrlingswesen in gehöriger Weise geregelt werden solle, dann müsse ein Gesetz geschaffen werden, daß nur derjenige Lehrlinge halten dürfe, der das Handwerk gelernt habe. (Hiernach scheint unter den Rednern die wünschenswertheste Uebereinstimmung geherrscht zu haben. Red.)

Eine sehr lange Debatte veranlaßte alsdann die Zuchtthausarbeit. Es wurde von allen Rednern übereinstimmend bemerkt: das Buchbinder-gewerbe werde ganz unendlich durch die Zuchtthausarbeit geschädigt. Auf der gegenwärtigen Fachausstellung seien ja auch im Zuchtthause gefertigte Buchbinderarbeiten ausgestellt, die den Beweis liefern, daß im Zuchtthause nur Schund angefertigt werde. Allein das große Publikum gebe im Allgemeinen nicht der guten Arbeit, sondern den billigen Preisen den Vorzug. — Es wurde beschlossen, die bereits auf dem ersten Verbandstage an die zuständige Behörde gerichtete Petition zu erneuern, die dahin geht, wenigstens die das freie Handwerk so sehr schädigende Konkurrenz der Zuchtthausarbeit zu beseitigen. — Des Weiteren wurde nach längerer Debatte beschlossen: a) den Lehrern und Schulbeamten in Städten den Handel mit Schulbedürfnissen im Wege der Gesetzgebung gänzlich zu unterjagen; b) ferner, daß keine bestimmte Handlung den Schulkindern als Bezugsquelle vorgeschrieben, sondern jedes Material, sobald es vorschriftsmäßig, auch zugelassen werde.

— Der allgemeine Eindruck, welchen der Gang der Industrie des Königreiches Sachsen für das Jahr 1881 hinterlassen hat, ist kein günstiger. Zwar hat sich in verschiedenen Zweigen die auf dem Weltmarkte eingetretene Besserung ebenfalls gezeigt, wo sie aber eintrat, war sie zu allermeist nur quantitativ und erstreckte sich nicht auf die Preise, sodas auch die Lohnverhältnisse gedrückt blieben. Zum Theil wurde der zu erzielende Gewinn auch durch erhöhte Preise von Rohmaterialien vereitelt. Dazu kam noch der Umstand, daß die Exportverhältnisse nach Ostasien, und zwar nach Japan wegen der gestörten Valuta,

nach China wegen Ueberfüllung des Marktes, wie auch nach der Levante in Folge überlegener Konkurrenz sehr zu wünschen übrig ließen. Der Export nach Rußland litt unter den erhöhten Zöllen. Vortheilhaften Einfluß übte dagegen die Besserung der italienischen Währung, gleichwie sich auch Spanien und Südamerika als Absatzgebiete erwiesen. Beklagt wird von durchaus glaubwürdiger Seite, daß die überseeischen Besteller (Importeure) nicht selten unreele Waaren ausdrücklich verlangen — eine Thatsache, welche im Zusammenhang mit den Berichten über die Mängel der deutschen Industrie besonders bemerkenswerth ist.

— Hr. Loewenstein in Mosewitz schreibt: „Der Herausgeber des Buchbinder-Gehülfenblattes kündigt an, daß er sich von dem Blatte zurückziehen wolle und es deshalb zu verkaufen beabsichtige. Es ist indes nicht wahrscheinlich, daß sich ein Käufer für das Blatt findet und so darf das Eingehen desselben als demnächst bevorstehend betrachtet werden. Die Leipziger Principale werden ihm keine Thräne nachweinen.“

In Bezug auf das „Eingehen“ täuscht sich Hr. Loewenstein; es ist Vorsehung getroffen, daß die „Deutsche Buchbinderzeitg.“ unter allen Umständen weiter erscheint. Wonach zu richten.

Handwerk und Großindustrie.

Es ist schon viel über Hebung des Handwerks geschrieben und gesprochen worden, jedoch ist wohl die Mehrzahl der Gewerbetreibenden noch im Unklaren, wie überhaupt der Mähere der Geschäftslosigkeit des kleinen Handwerks abzuhelfen ist. Zweck dieser Zeilen soll sein, dazu beizutragen, etwas Klarheit über obiges Thema unter die Gewerbetreibenden zu bringen.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, erst zu beweisen, daß das Handwerk darnieder liegt, daß es wirklich schlecht mit demselben bestellt ist; dieses wird wohl jeder einsehen, der überhaupt einen Begriff davon hat. Man ist auch wohl darüber einig, daß es die Großindustrie ist, welche dem Handwerk den Boden raubt. Es ist dies nicht ein vorübergehendes Uebel, täusche man sich nicht, daß man hofft, es werde später noch besser werden. Nein, es wird immer noch schlimmer werden! Zeitweilige Auflösungen der Geschäfte hebt diesen Satz nicht auf. Zwar hat die letzte Gewerbezahlung ergeben, daß der Kleinbetrieb resp. das Kleinhandwerk in Deutschland noch in ungeheurer Ausdehnung vorhanden ist, aber der Boden, auf dem daselbe steht, verliert täglich an Breite und der Großbetrieb nimmt zu, wie das bei der fortschreitenden Verbesserung der Maschinen unermesslich ist. Man ist vielfach der Ansicht, daß Fabrikwaaren nichts taugen, theilweise auch mit Recht, hat doch die deutsche Industrie auf der Ausstellung in Philadelphia sich das Prädikat „billig und schlecht“ erworben; trotzdem wird die deutsche Industrie (welche doch meistens dem Großbetrieb angehört) wieder zu Ehren kommen, denn das Zeugniß von Melbourne ist schon ein lobendes. Vielleicht lautet das Urtheil nächstens „billig und gut“. Billig muß die Waare sein, wenn sie sich ein Absatzgebiet erobern soll, und diese Waffe kann die Großindustrie ihren Erzeugnissen mitgeben, denn dem Großindustriellen stehen viele Mittel zu Gebote, um billig produciren zu können. Er kann bei günstigen Conjunctionen Produkte (Rohstoffe) billig einkaufen, Maschinen und sonstige vortheilhafte Einrichtungen anschaffen, und hat auch

die Arbeit billiger. Würde man angesichts solcher Thatsachen die Zwangsinnungen einführen, so wäre damit nichts gebessert, im Gegentheil, die Situation wäre noch verwickelter, denn die Großindustrie ließe sich doch nicht in diese Zwangsjacke bringen. Der Reichstagsabgeordnete Hr. S. Meier äußerte sich gelegentlich hierüber folgendermaßen: „Wenn ich nun einmal auf die Innungsfrage zurück komme, so wird es sich ja zeigen, ob das Innungswesen auf Grund der neuen Bestimmungen sich entwickeln kann und wird, oder nicht. Ich möchte aber noch auf einen sehr wichtigen Punkt hinweisen, welcher bei der ganzen Frage von eminenter Bedeutung ist, da er es gradezu unmöglich macht, zu den alten Zuständen der Zwangsinnungen, und was damit verbunden war, zurück zu kehren. Durch die großartigen Erfindungen der Neuzeit, durch die Anwendung der Dampfkraft, der Electricität u. s. w. ist ein ganz anderer Stand der Dinge geschaffen worden; aus dem früheren Handwerksbetrieb ist mehr und mehr ein Industriebetrieb geworden, und — mögen Sie es nun Fortschritt nennen — es sind Thatsachen, und damit müssen wir rechnen. Angenommen selbst, man setzte es durch die alten Zwangsinnungen wieder einzuführen, — die eben von mir genannten Factoren, welche eine so große Rolle beim Handwerks- und Gewerbebetriebe spielen, würden es unmöglich machen, die alten Einrichtungen durchzuführen und zu erhalten.“

Jeder vernünftig denkende Mensch wird mit mir der Ansicht sein, daß die großartigen Erfindungen, Maschinen u. s. w. ein Fortschritt sind; ja die Industrie hat sich erst durch jene auf die Höhe geschwungen, welche sie jetzt einnimmt. Es ist absurd, wenn Männer glauben, die Zukunft könne dem bedrängten Handwerk den goldenen Boden wieder geben, alle Maschinen müßten zerstört werden. Weil dem Handwerk meistens die Mittel entzogen sind, sich der Maschinen u. zu bedienen, so kann es die Concurrenz der Großindustrie nicht ertragen. Es sind schon viele Versuche und Vorschläge gemacht worden, um die Concurrenzfähigkeit des Kleingewerbes zu heben, wodurch folgende Einrichtungen entstanden sind: Consumvereine, Rohstoffvereine und Productgenossenschaften. 1. Die Consumvereine haben den Zweck, den Mitgliedern derselben durch billige Producte, Lebensmittel u. s. w. den Unterhalt zu erleichtern; sie sind für das Handwerk von unwesentlicher Bedeutung. 2. Die Creditvereine, welche dem Gewerbetreibenden Vorschuß und Darlehn gewähren, sind zur Genüge bekannt. Diese Vereine haben seit der Zeit ihres Bestehens schon erfreuliche Fortschritte gemacht und einen großen Wirkungskreis errungen, jedoch kann das kleine Handwerk resp. das Kleingewerbe im Ganzen nicht dadurch gehoben werden. Die segensreiche Wirkung solcher Vorschußbanken will ich nicht bestreiten, jedoch ist die Thätigkeit derselben darauf beschränkt, augenblickliche, persönliche Geldverlegenheit zu beseitigen und dem Handwerker die Hilfe des Bucherers zu ersparen. Einen Einfluß auf die Concurrenzfähigkeit des kleinen Gewerbes gegenüber der Großindustrie kann man auch diesen Instituten nicht beimeßen. 3. Die Rohstoffvereine ermöglichen ihren Mitgliedern, den Bedarf an Rohstoffen zu En gros-Preisen zu kaufen. Sie erleichtern in dieser Hinsicht die Concurrenz gegen die Großindustrie wesentlich, doch behält letztere vermöge der großartigen Verbesserungen im Geschäftsbetriebe immer das Uebergewicht. Damit das Kleingewerbe der Großindustrie erfolgreich gegenüber stehen kann, wurden 4. die Pro-

ductivgenossenschaften gegründet. In ihnen sind die Handwerker einer Branche zu einem resp. mehreren Geschäften vereinigt. Es werden die Rohstoffe insgesammt gekauft und die Waaren (je nach den Umständen) im Hause eines Jeden oder in Fabriken verfertigt, wofür ein von der Genossenschaft bestimmter Lohn bezahlt wird. Der Ueberschuß wird am Schluß des Jahres oder Quartals an die Mitglieder nach gewissen Sätzen ausbezahlt oder zur Vergrößerung des Geschäfts verwandt.

Der Volkswirtschaftsrath, welcher bekanntlich vom Fürsten Bismarck einberufen wurde, kam nach Prüfung der Sache auch dahin, daß es zweckmäßig sei, Genossenschaften zu gründen. Nur müssen dieselben von den betreffenden Gewerbetreibenden selbst gegründet werden. In großen Städten können die Genossenschaften verhältnißmäßig leichter entstehen. Die Genossenschaften sind nun wohl nicht auf alle Geschäfte in gleichem Maße anwendbar; jedoch wollten Buchbinder, Tischler, Sattler, Schlosser, Schneider u. s. w. sich corporativ vereinigen, so würden sie wohl solche Genossenschaften bilden können. Ein jeder Handwerker sträubt sich dagegen, einzustehen, daß das Geschäft zurück geht: er hofft, wenn auch das Geschäft flau ist, daß eine Zeit kommt, wo es besser wird; er setzt in schlechten Zeiten zu, was er vielleicht in guten erübrigt hat. Es wird von Jahr zu Jahr gehofft, daß es besser werden solle, man strebt darnach, das Geschäft zu vergrößern, aber — „eh“ er noch den halben Weg erreicht, muß so ein armer Teufel sterben“.

Wenn das Wollen da ist, dann fragt es sich, wie soll man sich vereinigen? Es geht natürlich nicht so, daß man heute noch Kleinhandwerker ist und morgen schon Mitbesitzer einer Fabrik sein will. Der Uebergang müßte allmählig geschehen. Wünschen sich die Handwerker einer Corporation zu einer Genossenschaft zu vereinigen, so müßten sie sich verpflichten, einen gewissen Beitrag zu zahlen, der je nach dem Geschäfte, — ob viel oder wenig zum Ankauf der Rohstoffe u. s. w. zu gebrauchen ist — bestimmt wird; dann wird ein Magazin, Laden oder eine Verkaufsstelle eingerichtet, nach denen die Handwerker ihre Waaren bringen können, wofür ihnen ein nach Vereinbarung bestimmter Lohn gezahlt wird, wo ein Jeder Rohprodukte für seinen Bedarf erhalten kann. So bestehen die beiden Geschäfte, das des Einzelnen und das der Gesamtheit, neben einander. Sieht man dann, daß man auf diese Weise vorwärts kommt, so kann man sich productiv verbinden; man würde in einem Fache arbeiten, weil Theilung der Arbeit und Maschinen besser zu benutzen sind. Ein Vorstand würde die Geschäfte leiten und regeln, und für genaue Controlle der Cassé, Bücher, Lagerbestände, Rohstoffe und Inventarien müßte gesorgt werden. Würde das vorhandene Mitgliedervermögen nicht genügen, so kann die Gesellschaft, vielleicht in Form von Actien, Schuldscheine zu festem Zinsfuß ausstellen, für welche die Mitglieder solidarisch haften. Sollte dann nach Schluß des Geschäftsjahres ein Ueberschuß vorhanden sein, so könnte eine bestimmte Zahl dieser Actien eingelöst werden, bis das Geschäft ausschließlich Eigenthum der Mitglieder ist. In einer solchen Genossenschaft würde sich der Lehrling auch vielseitiger ausbilden können. Dann würden Maschinen nicht mehr die Concurrenten des kleinen Handwerkers, sondern seine Dienerinnen sein, dazu bestimmt, der Menschen Arbeit zu erleichtern. Auch die Kunst würde wieder in unsere Werkstätten einziehen, aus denen sie die Sucht, viel und billig zu produciren, ver-

drängt hat. Von Geschäftskrisen werden solche Genossenschaften wenig oder gar nicht zu leiden haben, (?) denn sie können die Production der Consumption anpassen. (?) Auch würden die Genossenschaften für die Pflege der kranken Mitglieder, der Invaliden und der Wittwen der Mitglieder sorgen. Von der Arbeit kann es dann heißen wie im Dichtervort:

„Tausend fleißige Hände regen
Sich vereint im muntern Bund,
Und im freudigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund:
Meister rührt sich und Geselle,
In der Freiheit heiligem Schutz
Freut sich jeder seiner Stelle.“

Im Obigen habe ich nicht allein meine Ansicht entwickelt, sondern es ist auch die von vielen Gelehrten und Handwerkern. Es ist ja möglich, daß ich mich irre, aber wer einen bessern Weg weiß, das Handwerk zu heben, nenne ihn; ich kenne keinen.

J. N. in B.

(Wir sind mit dem Inhalt des vorstehenden Artikels, namentlich in seinem letzten Theile, nur sehr bedingungsweise einverstanden, und werden gelegentlich unsere abweichende Meinung darlegen. Im Uebrigen empfehlen wir das angeregte Thema zur Diskussion. Die Red.)

Eine Reise nach Amerika.

(Schluß.)

Der Seeweg von Bremen bis Southampton wird zu 420, von Southampton bis New-York zu 3100, zusammen also 3520 Seemeilen gerechnet. Der Dampfer „Amerika“ legte am wenigsten in der Nordsee am 30./4. mit 140, am meisten am 11./5. mit 317 Seemeilen zurück.

Nachdem das Schiff im Dock angelegt, begann sofort die Ausladung von Passagieren und Gepäck, zunächst in den großen Zollrevisionsraum, wo die Zollbeamten die Effekten der Emigranten, welche ihre Kisten und Koffer öffnen mußten, in sehr liberater Weise und sehr rasch revidirten, worauf die Einwanderer mit ihren Habseligkeiten mittels eines kleinen Dampfbootes in das bekannte Landungsdepot Castle Garden übergeführt wurden. Bei dieser Gelegenheit, wie schon am Morgen bei der Einfahrt, bot sich der verkehrsreiche Hafen mit unzähligen großen und kleinen Dampf- und Segelschiffen, Salondampfern, Fracht-, Fischer- und andern Booten in lebendigem, buntbewegtem, herrlichem Anblick dar.

In Castle Garden nahm die große Rotunde alle Neuankommenden zunächst auf (einige hundert mochten noch vom vorigen Tag da sein) und wurden Name, Herkunft und Reiseziel der Einwanderer registriert, die Billets (Tickets) für die Weiterreisenden besorgt, Geld gewechselt, Depeschen an Angehörige oder Freunde abgegeben, etwa ankommene Briefe, Bahnbillets oder Geld von Angehörigen an die betr. Auswanderer ausgehändigt, das Gepäck für die nach Westen Reisenden und diese selbst weiter besorgt und die Angehörigen, welche die Ihrigen erwarteten, eingelassen, was alles sehr rasch geschah, wobei aber vor Erledigung aller Geschäfte sämmtlicher Angekommener kein Einziger aus der Rotunde gelassen wurde, eine Vorsicht, die Jedem einleuchtet, wenn er, auf einen erfolgten Ruf die „Emigrantenwirth“ hereinströmen sieht oder gar außen vor

dem Thore nach allen Seiten überredet und hindurchgezogen wird, denn die Wirthte zeren und streiten sich um die Leute, wo an jedem „Grünen“ etwas verdient wird (Kost 3mal tägl. und Schlafen 1,50 täglich) und hat endlich der arme Kerl nichts mehr, dann wird er einfach unter Grobheiten zc. hinausgeworfen von den „humanen“ Wirthen. Hat der Einwanderer das Thor von Castle Garden hinter sich, dann ist er — vorausgesetzt, daß er keine Angehörigen oder Freunde hat, die ihn mit Rath und That beistehen — sich selbst völlig überlassen, kann thun und lassen was und hingehen wohin er will, leider auch ausbeuten und beschwindeln lassen wie er will, oder vielmehr, wie er nicht will, sondern wie Andere wollen.

Die große Menschenmenge wurde in Castle Garden so schnell abgefertigt, daß bis 3 Uhr alles fertig war und die nach dem Westen Gehenden um 4 Uhr desselben Tages schon weiterreisen konnten. Ich hatte mir vorerst kein festes Reiseziel gesteckt, (was wohl ein Fehler war!) sondern ließ mich von der Ansicht leiten, mindestens ein Stück westlich zu gehen, weil in den Hafenstädten ja doch der neue Zufluß nie aufhört und der erste Anprall und auch immer ein größerer oder kleinerer Theil der Einwanderer zunächst da liegen bleibt. Ich hatte meine Hoffnung auf das Arbeitsbureau in Castle Garden gesetzt und hoffte durch diese Beschäftigung im Lande erhalten zu können. Nachdem es Samstag zu spät, Sonntags das Bureau nicht geöffnet war und ich noch Montag und Dienstag gewartet, wodurch ich die gewissenhafte Leitung des Bureau, aber auch den Andrang kennen lernte, leider aber meinen Wunsch nicht erfüllt sah, entschloß ich mich kurz zur Reise nach hier, fuhr noch am Dienstag Abend von Newyork ab und kam nach ununterbrochener Fahrt von 2 Tagen und 2 Nächten am 18. Mai (Donnerstag) Abends gegen 1/2 10 Uhr hier an. Auch die Fahrt auf der Eisenbahn (Rail Road), welche durch so verschiedene Gegenden, durch Städte und Dörfer führte, durch die wildromantischen Gegenden Pennsylvaniens mit hohen Bergen, tiefen Schluchten, großem Wald, und den vielen Berg- und Hüttenwerken, wie durch die fruchtbaren herrlichen Ebenen Ohios, war interessant.

Um aber meinen heutigen Bericht nicht noch mehr auszudehnen, will ich — wenn es gewünscht werden sollte — später weiter berichten. Für heute will ich schließen und zwar mit herzlichem Gruß an alle Kollegen. N. Kobitsch.

Bermischtes.

Wieder einmal der Weltuntergang. Der renommirte amerikanische Astronom Proktor hat einem großen Theile der Bevölkerung der Vereinigten Staaten einen gewaltigen Schrecken eingejagt. Für das Jahr 1897 hat er die angenehme Aussicht auf den Weltuntergang eröffnet, hervorgerufen durch den großen Kometen des Jahres 1843, der im vorigen Jahre wieder erschien und dessen sich fortdauernd verengernde Bahn erwarten läßt, daß er die frühere Umlaufzeit von 21 Jahren abermals um 2 1/2 Jahre verkürzt haben wird. Sein Einsturz in die Sonne steht daher für das Jahr 1897 bevor, so daß er mit sammt seinem ganze 30 Millionen Meilen langen Schweife von dem großen Himmelsgestirn verschlungen werden wird. Dabei soll eine so große Wärmeentwicklung stattfinden, daß alle Menschen ohne Unterschied bei der Katastrophe zu Grunde gehen müssen.

